

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 5

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Blechschmied

Richard Wagners Schaffen: ein Höhepunkt des 19. Jahrhunderts. Rund neun Jahre, von 1849 bis 1858, lebte Wagner in Zürich, befruchtete Limmatathens Musikleben, schuf hier Werke wie «Rheingold» und «Walküre», Teile von «Siegfried», die beiden ersten Akte von «Tristan und Isolde». Er dirigierte in Zürich Konzerte, leitete Opernaufführungen, hätte gern ein Festspielhaus an der Limmat gehabt, bekam's aber nicht. Später klappte es dafür in Bayreuth.

Item, aus alldem erhellte: es ist nicht von ungefähr, dass im Zürcher Muraltengut eine Ausstellung zum Thema «100 Jahre Richard-Wagner-Festspiele» zu stande kam. Das ist nicht unbedingt ein Nebi-Thema. Dafür all das, was der zeitlebens angefeindete, umstrittene Wagner sich an Anpöbeleien gefallen lassen musste, von Rezensenten, von Berufskollegen, von Schriftstellern und Philosophen.

Kein Mensch?

«Ich schliesse Sie in mein Herz, zwischen meine Frau und meinen Hund», schrieb Wagner einst Nietzsche. Der aber nannte ihn später einen «Cagliostro der Modernität» und fragte 1888: «Ist Wagner überhaupt ein

Mensch? Ist er nicht eher eine Krankheit?» In Presse und Fachliteratur tauchte Wagner auf als «dreister Musikscharlatan» und «musikalischer Münchhausen», als «Kunstvandale» und «tobendes Gespenst der Unterwelt», als «königlich-bayerischer Speichel-lecker» und «Grobian», als flacher Plagiarius von Berlioz und als Henker der modernen Kunst, als Blechschmied und unmusikalischer Dilettant.

Er figurierte unter Bezeichnungen wie «Volksverführer» und als wilde Mischung «von Messing, Holz und Katzendärmen ohne einen Funken von Genie». Einer nannte ihn Hochstapler, ein Blatt schlug vor, ihn zum «Doktor der Kakophonie» zu ernennen. Noch 1896 antwortete ein Prominenter auf eine Umfrage, ob man Wagner ein Denkmal errichten solle, fassungslos: «Ein Denkmal diesem Banditen? Niemals!» Nachdem Wagner sein eigenes Haus «Wahnfried» getauft hatte, sprach ein Feuilletonist nur noch vom «greisen Wahnfriederich», und ein Blatt reimte: «Wo Wahn nur Sinn im Unsinn fand, ward Wahnsinn Wagners Heim genannt.»

Trossbuben

Wenig zu lachen hatten die vielen Anhänger Wagners, die sich Spottnamen gefallen lassen mussten wie Pygmäen, Barbaren, Vandalen, Sarazenen, tönen Götzen, Irrlichter, Trossbuben, vierschrötige Patentschädel.

Die Kollegen? Berlioz bezeichnete Wagner als Verrückten, Mendelssohn als Dilettanten, Gourmet Rossini verglich Wagners Schaffen mit «viel Sauce ohne Fisch» und meinte: «Wagner hat gute Augenblicke, aber schlechte Viertelstunden.» Ein Blatt war dagegen, dass einem Bewunderung für das «kakophone Knirschen, Miauen, Kreischen und Heulen» aufgezwungen werde, aus denen des «Winkelpedanten» Wagner Werke zusammengesetzt seien. Das «Furchtbar-Quatsche» im Bündnis mit dem «Schauderhaft-Blödsinnigen», fand ein Blatt, mache Wagner zum ersten Vertreter der modernen Gesangssposse. Anderes Urteil: der Mann schreibe wie eine vergiftete Taube. Und ein Blatt meinte, Wagners Musik wecke eher das Schwein im Menschen als den Engel.

Wie ein Rülpser

Nicht ein einziges Werk Wagners ist von Fachleuten und Dilettanten verschont worden. Zu «Tristan und Isolde», davon zwei Akte in Zürich entstanden, reimte Oskar Blumenthal: «Zu gierig verschlang er den Schoppenhauer. / Doch ist sein Magen

ein schlechter Verdauer; / Nun kommt der Tristantext dem Ohr / Wie ein philosophisches Rülpser vor.»

«Rienzi», die erste Oper, wurde gleich als Monstrum klassiert. Die Ouvertüre zum «Fliegenden Holländer» sei ein musikalisches Scheusal, und die Oper wirke wie ein paar gutzielte Faustschläge auf den Kopf. Den «Tannhäuser» bezeichnete Kollege Verdi als das Werk eines Wahnsinns, während Prosper Mérimée vermutete, eine über die Klavertastatur jagte Katze könnte ihn selber zu einer ähnlichen Komposition inspirieren. In Frankreich kam das Tätigkeitswort «tannhauser» auf mit der Bedeutung «sich langweilen», und in Deutschland war von Kaffeemühlen-, Teekannen- und Deliriumsmusik die Rede.

Dem «Lohengrin» erging es nicht besser. Einer verglich die Ouvertüre mit einer gefüllten Maikäferschachtel, und Rezensent Gumprecht meldete giftig: «Eines der grausamsten Gebote unserer Referentenpflicht rief uns in die Aufführung des Lohengrin, um unser Ohr drei Stunden lang von einem der erbarmungslosesten unter den Komponisten vergewaltigen zu lassen.» Am «Ring des Nibelungen», an den sich Zürich sporadisch heranwagt, liessen viele Zeitgenossen kein gutes Haar. Die Oper «Rheingold», in Zürich entstanden, sei ein «Sturm im Spülnapf», und der Druckfehler «Keingold» auf einem Theaterzettel wurde als symptomatisch bezeichnet.

Katze krepier?

Im Zusammenhang mit der «Walküre», auch ein Zürcher Werk, fiel die Wendung «olympische Festkrämpfe». Der Walkürenritt figurierte in einem Blatt als «Viehmagd-Kavallerie», und ein anderer Kommentar lautete: «Welch ein Zischen, Krauchen, Blöken, Klatschen und Heulen brodelt uns hier entgegen. Wir werden gespiesszt, skaliert und in Petroleum gebraten.» Ein angesehener Schreiber schliesslich hätte «für eine

Flasche Wein in Eis mit Vergnügen das ganze Göttergelichter verschenkt». Auch «Siegfried» und «Götterdämmerung» kamen dran. «Siegfried war scheusslich», schrieb Richard Strauss als halbreifer Jüngling und bereute es später. Nach ihm klang es, als «wäre eine Katze krepiert, und sogar Felsen wären vor Angst vor diesen scheusslichen Missäten zu Eierspeisen geworden».

Ein amerikanisches Blatt wandelte Götterdämmerung in «God-damnerung» ab, ein Kritiker sprach von einer «musikalischen Räderung». Speidel, der unermüdliche Wagnergegner, behauptete, das sich Befassen mit dem Nibelungenring «verunreinige».

Wechselbalg

«Tristan und Isolde», jenes Werk, in das Wagners nicht ganz platonische Liebe zur Zürcher Kaufmannsgattin Mathilde Wessendonck hineinspielte, wurde von Kritikern als «höhere Katzenmusik» bezeichnet, als «Ehebruch unter Pauken und Trompeten». Der rässige Rezensent Hanslick, auf den Hellmesbergers Wortspiel «er fuhr leberleidend nach Karlsbad und kam leider lebend zurück» gemünzt war, fand das Tristan-Vorspiel «eine trostlose Musik, wenn überhaupt eine». Ein Blatt vor 100 Jahren nach einer Tristanaufführung: «Ausser dem konzessionierten Ausschank von Spirituosen (Akt 1, Szene 2) haben wir auch diesmal in dem Drama keine weitere Handlung bemerk.»

Meistersinger? Jaja, das sei ein musikalischer Wechselbalg, eine wie unreife Stachelbeeren schmekkende Musik, ein monströser Opernlindwurm, ohrenzerfleischende Quallenmusik. Einer schrieb gar, wenn Musik stinken könnte, müsste man sich bei den «Meistersingern» die Nase zuhalten. «Parsifal? Jawohl: «Ein in Musik gesetzter Lederstrumpf.»

Einen Höhepunkt erklimmt Kleins «Geschichte des Dramas», Band acht. Wagners Musik sei eine «skandalösstädtige Revolvermusik mit Peter Napoleonischer Ohrfeigenorchesterbegleitung. Daher denn auch die geheime Sympathie, die sie zum Schlosskind schwachsinniger Fürsten, zur Spielpuppe der mit Reptilschleim überzogenen Hofschranken und blasiert hysterischen Hofschrankinnen macht.» Es sei «die Teufelslärmusik des eisenstirnigen, mit Blech und Holz ausgefütterten, von Mephistopheles mit den mephistisch giftigsten Höllendüften einer zerstörerischen tollen Selbstsucht, als Beelzebubs Hofkomponisten und Generaldirektor der Höllenmusik aufgeblasenen Wagner». Das war 1871.

berner oberland

mein Skizentrum heisst Kleine Scheidegg

Auf 16 Bergbahnen, Luftseilbahnen, Sesselbahnen und Skiliften kann ich nach Herzenslust herumkutschieren. Ohne einmal die Skis abzulegen fahre ich von der Kleinen Scheidegg zum Männlichen und zurück, immer dort hin, wo es weniger Fahrer hat.

Auf den automatischen Schne- und Pistenbericht kann ich mich verlassen, er sagt mir schon früh am Morgen wie das Wetter in der Jungfrau-Region ist. Telefon 036 53 26 92 – hoffentlich ist nich besezt!

